Der in Immensee aufgewachsene Regisseur Edwin Beeler gibt an seinem Schnittpult Einblicke in seinen neuen Film ‹Hexenkinder›. *Foto: Christian Büeler*

Edwin Beeler

‹Schwarze Pädagogik› verschwand nicht einfach

Edwin Beelers neuer Film ‹Hexenkinder› läuft seit dem 17. September in den Kinos der deutschen Schweiz. Er zeigt auf: Der Umgang mit Kindern, die nicht in die Gesellschaft passten, hatte in unserer Geschichte System.

Interview von Christian Büeler

Kinder sind Kinder, könnte man meinen. Was aber haben Kinder, denen Hexerei nachgesagt wurde mit Kindern zu tun, die bis in die 80er Jahre in Heimen ‹administrativ verwahrt› wurden? Filmemacher Edwin Beeler, in Immensee aufgewachsen, liefert Antworten.

Sie sind in Immensee aufgewachsen und lebten dort, bis Sie um 1980 von Zuhause auszogen. Gab es in Ihrer näheren Umgebung Institutionen, in denen Kinder administrativ versorgt wurden?
Edwin Beeler: Nein, davon wüsste ich nichts. Es gab aber eine Klosterfrau, die uns in der ersten Klasse unterrichtete und rabiat war. Sie verteilte Tatzen, Stockschläge, liess Köpfe ‹zusammenputschen› und stellte teilweise Schüler bloss.

Hatten Sie in Ihrer Kindheit Kontakt zu administrativ versorgten Kindern?
Nein, ich kann mich nicht an solche Kontakte erinnern.

Wie sind Sie heute zu den Kontakten für den Film gekommen?
Zum Thema gibt es schon einige Berichte: Otto Hostettler hat im ‹Beobachter› einige Heimkinder porträtiert – auch solche, die im Film nicht vorkommen. Er hat die Geschichte der Kinder mitaufgearbeitet. Ausschnitte der Geschichte von Willy Mischler, einem meiner Protagonisten, wurden ebenfalls im ‹Beobachter› erzählt. Zudem hat der Historiker Thomas Huonker viele ehemalige Heimkinder befragt und die Interviews transkribiert, die man auf seiner Webseite nachlesen kann. Er hat dann auch eine Betroffene, MarieLies Birchler, gefragt, ob ich bei ihr anklopfen darf. Der Mitwirkende Sergio Devecchi hat über seine Zeit im Heim und darüber hinaus eine Autobiographie geschrieben. Ein weiterer Kontakt ist mir durch andere Mitwirkende vermittelt worden.

Was hat Sie dazu bewegt, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen?
Jemand hat mir die Geschichte von Katharina Schmidlin erzählt, der Vogelmacherin von Romoos. Sie behauptete 1652, sie könne Vögel machen. Zur Zeit der Hexenverfolgung war dies suspekt: Man fand, der Teufel sei da im Spiel, denn Vögel machen könne nur Gott. Man hat dann das Mädchen nach Luzern verfrachtet, in den Turm geworfen, befragt, vermutlich auch gefoltert und hingerichtet. Sie war 11 Jahre alt. Sehr viele Kinder hat man in der

«Solche Stigmatisierungen führten dazu, dass die wenigsten Kinder eine Ausbildung machen durften.»

frühen Neuzeit wegen angeblicher Hexerei verfolgt und viele hingerichtet. Man hat das immer im Namen Gottes gemacht.

Was hat das mit den Heimkindern zu tun?
Es gibt eine Art Kontinuität in der Haltung, oder im Missbrauch von Religion. Man misshandelt die Kinder zu ihrem angeblichen Seelenheil.

Wurde die Kontinuität dieser Haltung jemals unterbrochen?
Nein, die hat es immer gegeben. Die sogenannte ‹schwarze Pädagogik› ist nicht einfach aufgetaucht und plötzlich wieder verschwunden. Das Heimkind MarieLies erzählte mir, dass ihr das Kirchenpersonal über Jahre hinweg eingetrichtert habe, sie sei der wahre Teufel. Als kleines Mädchen hat sie dies mit der Zeit geglaubt, hat sich geschämt und dachte, sie lebe immer in Todsünde. Wenn man dann in den Hexen-Verhörprotokollen der frühen Neuzeit liest, dass diese Kinder mit dem Teufel im Bund seien und man diesen austreiben müsse – wie bei MarieLies auch, dann ist das für mich schon ein ähnliches Muster, eine ähnliche Mentalität. Das Böse auszutreiben hiess damals, dem Körper Schmerzen zuzufügen, ihn auszulöschen. Die Seele solle dann Gott übernehmen und schauen, ob er zu ihr gnädig sein kann.
Dazu kommt die ganze religiöse Unterweisung. Man hat katholisch geführten Kinderheimen die Klosterstruktur übergestülpt und eher angebliche ‹Seelsorge› betrieben als Erziehung und Ausbildung. Die Kinder durften sich gar nicht bilden, da sie Kinder der Sünde, der Schande oder unehelich waren. Solche Stigmatisierungen führten dazu, dass die allerwenigsten Kinder über die Primarschule hinaus eine Ausbildung machen durften. Es gab zwar schon Kinder, die sich später durch Eigeninitiative weitergebildet haben oder dies dank glücklichen Zufallsbegegnungen – manchmal auch Klosterfrauen – tun konnten. Es gab Klosterfrauen, die nicht immer gut fanden, was ihre Kolleginnen machten. Diese setzten sich für Kinder ein, so dass diese das Seminar oder die Sek absolvieren konnten. Dazu brauchte es aber auch Glück, was nicht häufig war. Systemisch herrschte die Meinung, «du bleibst an dem Ort, wo du hineingeboren wurdest, Gott hat dich dort reingestellt, du musst lernen in Armut zu leben».

Eine Abwärtsspirale, die eigentlich nie unterbrochen wurde.
Die Kinder mussten diese Spirale später selber unterbrechen: als Jugendliche oder junge Erwachsene und darüber hinaus. Viele sind daran zerbrochen. Die konnte ich im Film nicht zeigen, weil sie entweder total verbittert oder bereits gestorben sind.

Im Film sieht man schlussendlich nur einen Teil der gesamten Realität.
Die Protagonisten, die ich im Film zeige, haben Widerstand geleistet und Fantasie, Lebensmut und Kraft entwickelt – sie haben nicht aufgegeben.

Diese Geschichten wieder hervorzukramen, war für die Betroffenen bestimmt nicht leicht. Noch schwieriger stelle ich es mir vor, mit der Kamera draufzuhalten. Wie gehen Sie jeweils in solchen intimen Momenten vor?
Ich bin nicht von Anfang an mit der Kamera vorbeigegangen – ausser bei Annemarie, die mir das ehemalige Waisenhaus in Einsiedeln zeigte. Bei ihr hatte ich nur eine kleine Kamera dabei. In der Regel gehe ich zuerst einfach für ein Gespräch vorbei und dann entwickelt sich das von alleine.
Ich suche immer auch ruhige Momente während den Gesprächen, in denen nicht gesprochen wird. Wenn sich jemand in einem Gespräch erinnert, ist das ein ganz spezieller Moment, in dem der Blick zurück geht in der Zeit. Vor dem inneren Auge läuft eine Erinnerung ab – dann sind die Protagonisten wieder in der alten Geschichte drin. Wenn das noch gekoppelt ist mit der Begehung des Erinnerungsorts aus der Kindheit – bspw. dem Estrich im ehemaligen

«Sie verteilte Tatzen, Stockschläge, liess Köpfe ‹zusammenputschen› und stellte teilweise Schüler bloss.»

Waisenhaus – brechen alte Wunden wieder auf, die nie völlig verheilt sind. Heilen kann man diese nicht, man kann vielleicht lernen, damit umzugehen.

Hatten Sie eine Vorahnung, mit welchen Geschichten zu rechnen sein wird?
Ich habe natürlich einen Teil der Literatur gelesen. Darunter die Aufarbeitung der Geschichte von Kinderheimen durch den Historiker Markus Furrer und seinem Team im Auftrag des Kantons Luzern. Zum Teil habe ich Fragen oder Themenblöcke von ihnen übernommen.

Es gab also nichts, das Sie völlig aus der Fassung gebracht hat?
Doch, das geschah schleichend, als ich mich mit dem gedrehten Material am Schnittplatz während der Filmmontage auseinandergesetzt habe. Mir wurde bewusst, was es eigentlich hiess für diese Kinder, dass es wirklich Folter war; mit Waterboarding, aber auch psychisch: «Du bist nichts, du kannst nichts, aus dir wird nie was – du bist ein Kind der Schande, deine Mutter hat in Sünde gelebt, du bist sittlich verwahrlost.» Diese Kinder hatten kein Erfolgserlebnis, konnten kein Vertrauen entwickeln, sehnten sich nach Liebe, Zuneigung und Wärme, die es nicht gab. Und sie waren allein. Wenn sie Glück hatten, durften sie dank einer Zufallsbegegnung im Dorf mal bei jemandem ein Zvieri essen gehen. Doch das war kein Familienersatz, kein Ersatz für Liebe.

Auf welchen Quellen basiert die Geschichte der Hexenkinder in der frühen Neuzeit?
Es gibt Verhörprotokolle – das sind mutmassliche Reinschriften der Verhöre – die vor allem Auskunft über das Hexenmuster und die gesellschaftlichen Verhältnisse von damals geben. Wie die Kinder waren, würde man aufgrund der Akten nicht wissen. Man würde denken, das seien verzogene, verwahrloste, freche, sündhafte, wilde Kinder, ‹Schwererziehbare› gewesen. Das sind – ähnlich der Vormundschafts-Akten der heutigen Heimkinder – Zuschreibungen, die den Kindern auf Papier gemacht wurden. Es wurde ein ‹Akten-Zögling› erzeugt, der nichts mit dem realen Zögling zu tun hatte.

Denken Sie, wir haben aus der Geschichte gelernt? Oder sehen Sie heute noch Fälle, in denen Kindern ähnliches Unrecht getan wird?
Ich denke man hat gelernt, solche Heime zu professionalisieren – so dass es in der Regel ausgebildete Leute sind, die in der Institution unter Aufsicht stehen. Die Kontrollmechanismen sind viel besser als damals. Natürlich gibt es auch Irrtümer und Unzulässiges – diese hängen jedoch immer vom Menschen ab, der in den Institutionen an den Hebeln sitzt, nicht nur vom Gesetz. Damals haben alle weggeschaut, doch sie wussten, was mit den Heimkindern passiert. Es ist mir gesagt worden, dass sich im Darknet viele skandalöse, verbrecherische Dinge abspielen: Ausbeutung von Kindern, Väter, die ihre Kinder an Pädophile verkaufen – das passiert jetzt und heute. Ich denke, ein anderer Skandal, der später einmal aufgearbeitet werden muss, sind vermutlich die Misshandlungen von Pflegebedürftigen durch überfordertes Pflegpersonal, da man im Gesundheitswesen sparen muss – das ist aber bloss eine Mutmassung von mir.